

Georg Jacob.

Schanfaras Lamijat al-'Arab

Aus dem
Alt-arabischen
übertragen

1923

Orientbuchhandlung Heinz Lafaire, Hannover



Schanfaras Lamijat al-Arab

Buchschmuck von

Hans Anton Aschenborn

Die Schrift zeichnete auf Stein
Eugen Hartmann.





Laßt eurer Dromedare Brust, ihr Brüder, sich erheben,
Bei Streitern nicht von Menschen-Art verspür ich Lust zu leben.
Schon harrt, die Sättel hochgeschirrt, der Zug, der marschbereite,
Des Aufbruchs in die Wüstennacht, da mondhell winkt die Weite.
Noch darf der Edle schmachbedräut auf Zufluchtshäfen hoffen,
Es stehet dem, der Rächer scheut, der fremde Freistatt offen.

Zu enge ist die Erde nicht dem Mann mit klugen Sinnen,
Der nächtig auf vom Lager bricht, Ersehntes zu gewinnen.
Ein glatter Panter, bunt von Fell, der Schakal, die Hyäne
Die garstige, sei mein Gesell, mit strupp'ger Nackenmähne!
Das ist die Sippe, die die Pflicht der Treue nie verraten
Und geben preis der Rache nicht den Täter wilder Taten.
Sie blicken Trotz, doch wild're Glut loht mir im Blick dem strengen,
Wenn es des Feindes Vorhut gilt vorstürmend zu zersprengen.
Und strecken hastend Hände aus nach Zehrung gier'ge Leute,
Dann meide rastend ich den Schmaus, nicht neidend ihre Beute;
Das steht mir höher als um Gut zu werben um die Wette,
Den Stolzen ehret Edelmut, der Andern räumt die Stätte.
Bei Undankbarer Weideplatz das Zelt hab' ich verschworen
Und mir gesellet als Ersatz für das, was ich verloren,
Drei traute Freunde, treu bewährt: das Schwert zum Streit gezogen,
Mein Herz, das Fehde froh begehrt, den ockergelben Bogen,
Den surrenden, aus hartem Holz geschnitten, das nicht splittert,
Der in der Riemen schmucker Zier mein Wehrgehäng umzittert,
Und, wenn der Pfeil vom Bogen schwirrt, mit seiner Sehne Klagen
Stöhnt wie die Mutter schmerzverwirrt, der man den Sohn erschlagen.









Ich bin kein schlapper Hirt, der stets an Durstesqualen leidet
Und der Kamele Herden bis zum späten Abend weidet,
Indeß den Füllen, die sich karg von dürren Dornen nähren,
Der Stuten leere Euter nicht die Euterbinden wehren.
Ich bin kein Trottel, feig und feist, der stets hat zu beraten
Bei seinem Weibe weilend meist noch ungetane Taten;
Kein Ducker wie der Strauß so scheu, deß Herz voll zitternd Zagen
Der Lerche gleicht, die steigt und fällt, wann sie die Lüfte tragen;
Kein Zaud'rer, der den Hof umschleicht, am Minnespiel sich labend,
Kein Plaud'rer, der sich Salben streicht am Morgen und am Abend;
Nicht bin ich ein verschrumpfter Wicht, der wenig Freude wecket
Und schrecket ihn ein Truggesicht, die Waffen stammelnd strecket.
Kein Bangen kennt mein kühnes Herz beim wilden Nachtdurchreiten,
Trägt treu mein Tier mich wüstenwärts zu wasserlosen Weiten;
Durch Flintstein-Schotter fliegt mein Lauf in ungestümem Jagen,
Und stiebendes Gesprüh fliegt auf vom Boden aufgeschlagen!



Den Wunsch ertötend und als Mann Weg=Zehrung lang entbehrend
Üb' ich des Willens festen Bann, selbst dem Gedanken wehrend:
Viel lieber mag der Erde Staub zum Hungermahl mir dienen,
Als daß ein and'rer schaut herab auf mich mit Gönnermienen!
— Doch bliebe mir die Schmach erspart, so sähst du alle Tage
Bei mir die Gäste froh geschart zu flottem Festgelage.
Nicht lange wird ein herbes Herz erlitt'ner Kränkung denken,
Vielmehr zur Ferne wüstenwärts die Wandersehnsucht lenken! —
Ich schnüre ausgedörrt Gedärm, will Hunger sich erheben,
Gleich Schnurgeflecht der Weber, die mit Brettchen Bänder weben.

Vor Tagesanbruch brech ich auf, nach karger Kost zu schauen,
Dem Schakal gleich, der Wüstenein durchjagt, dem bläulich-grauen:
Früh zieht er aus dem Morgenwind entgegen gierig witternd,
Das Haupt gesenkt beim Schleudertrab im Hungertaumel zitternd.
Schießt dann dem Falken gleich herab zum Talgrund, wo verbreitet
Des Rinnsals schmale Felsschlucht sich zum Trockendelta weitet,
Entging ihm dort die Beute auch, die er gewähnt zu stellen,
Erweckt er wimmernd Wehgeheul der schmächtigen Gesellen,
Die silbergrau von Angesicht, dem Mond, dem schmalen, bleichen,
Und Pfeilen, die beim Meißirspiel der Spielwart schüttelt, gleichen.
Sie schwärmen Bienenschwärmen gleich, von rohrumhülsten Stäben
Gescheucht, durch die im Felsbereich Bergklimmer Honig heben,
Und weisen aus dem Rachen, die wie keilgespalten gähnen,
Feindselig blickend ein Gebiß von grimm gefletschten Zähnen.
Er winselt, und vom Widerhall der Einsamkeit getragen
Ertönt ein Chor vom Hügelwall gleich fernen Totenklagen.
Er schweigt betrübt, die andern auch, die Augen halb geschlossen,
Die Not des Darbers spendet Trost den darbenden Genossen.

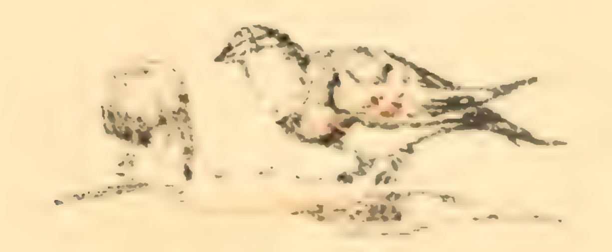




Er heult, dann schweigt er horchend still, ihm folgt Geheul und Schweigen, –
Wenn Klage nicht mehr frommen will, dann heißt es Fassung zeigen.
Drum gibt er trabend das Signal zur Heimkehr, heimwärts kehrend,
Und alle trollen ab, der Qual des Hungers tapfer wehrend.



Oft eil' ich graubeschwingtem Zug vorbei zur Frühtrunkstätte:
Durch Zwielicht schwirrt im Wellenflug des Flughuhns Fliegerkette;
Doch mir, der leicht vorausfliegt, bald ermattend unterlegen,
Den langen Fittig sie, besiegt im Wettstreit, schleppend regen.
Zu der Zisterne Außenbord schießt, als ich kehre, nieder
Ihr Schwarm und badet wimmelnd dort sich Kropf und Kehlgefieder.
Und im Getümmel wild bewegt sie um die Brüstung hasten,
Der Karawane gleich, die schlägt die Zelte, um zu rasten.
Von fern in Völkern hergeeilt entscharen sich die Flüge, –
So wie die Tränke sammelnd eint der Dromedare Züge.
Die Wasserlachen schlürfen sie in Hast und ziehen weiter,
Wie mit des Frühlichts fahlem Schein Ohásas flücht'ge Reiter.

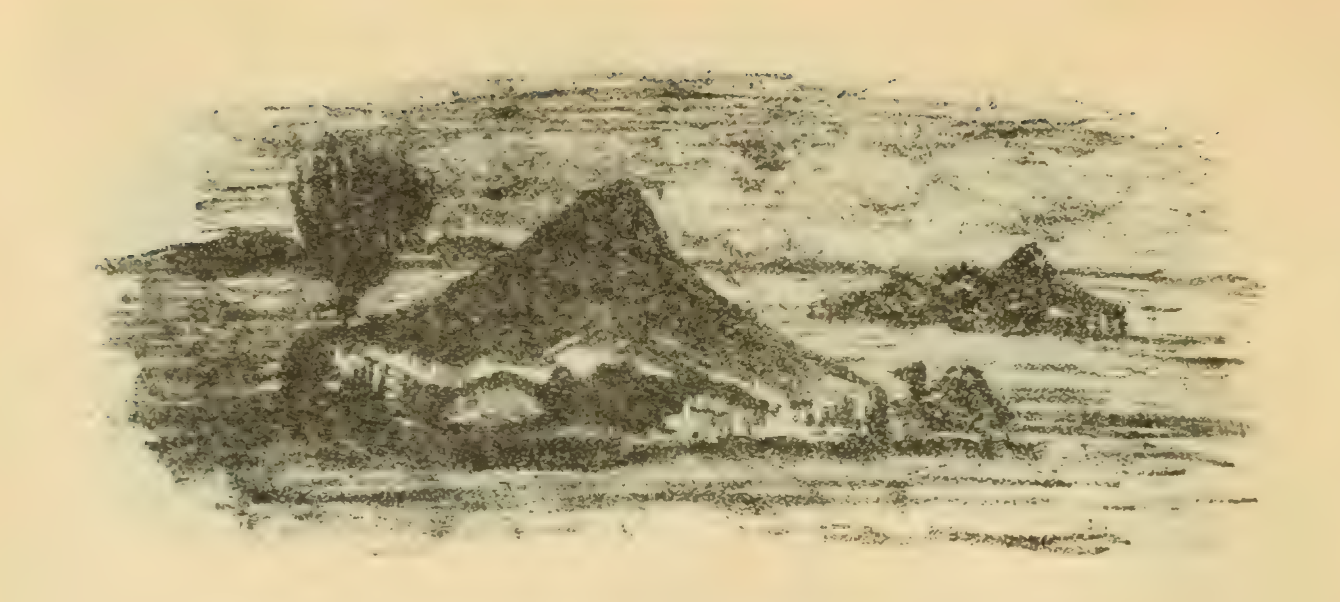




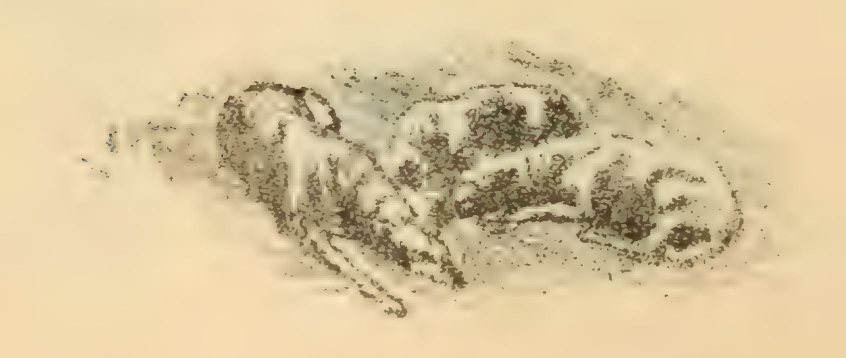
Der Erde Teppich breit' allein ich aus als rauhes Lager
Dem Rücken, dem manch Wirbelbein sich reiht als Überrager,
Den sehn'gen Arm zum harten Pfühl unbeugend in Gelenken,
Die Knöcheln gleichen, wann im Spiel sie Spieler aufrecht schwenken.
Wie Klage klingt um Schanfara das wilde Sturmesheulen
Der Schadenfrohen, welche türmt des Sandes Wirbelsäulen.
Ihn hetzt der Rachegeister Blick, die werfen um die Teile
Des Opfertiers, das dem Geschick erlag, das Los der Pfeile.
Umfängt ihn Schlaf, so pflegen sie halbwach nur kurzen Schlummers
Mit off'nem Aug' und wühlen nach der Mehrung seines Kummers.
Stets kehren wieder, neu entfacht, die Sorgen, deren Plage
Mehr zehrt als Fieber, das erwacht an jedem vierten Tage.
So oft sie nahen, scheuch' ich sie; doch stürmt ihr wildes Toben
Alsbald von neuem auf mich ein von unten und von oben!

Und schaust du auch, o Mädchen, mich bei Mangel unverdrossen,
Dem Strauß gleich, der dem Wüstensand, dem darbenden,
entsprossen,
Wann ich mit kahlem wunden Fuß, dem immer unbeschuhten,
Gefahr erspähend wandern muß durch Mittags Sonnengluten:
Ein Herz des Mischlings, den erzeugt Hyänen und Schakale,
Stählt mir Geduld als Panzerhemd und Starrsinn als Sandale.
— Bald hab' ich Mangel, bald genug. Wer Reichtum will erwerben,
Der wage fernen Beutezug, gerüstet zum Verderben.
Nicht hat die Armut meinen Trotz, den männlichen, gebeuget,
Noch reichlich Gut je Übermut und Wahn bei mir erzeuget;
Verwehn doch nie Besonnenheit mir Wirbel wilder Triebe,
Noch sieht man, daß ich Heimlichkeit und Lästerrede liebe. —



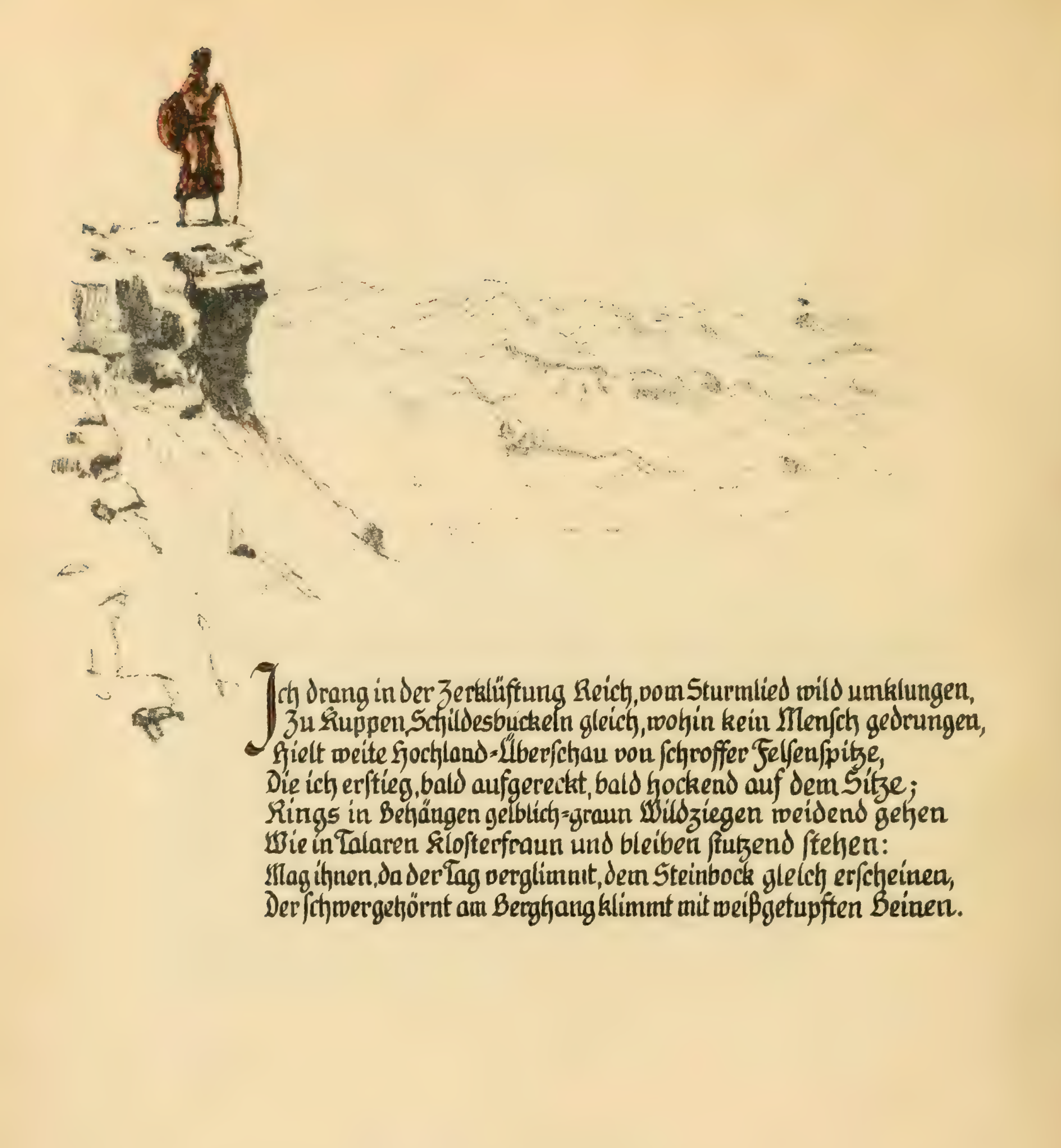


In eisig=kalten Nächten, wann, indeß das Unheil lauert,
Nicht sparend Pfeil und Bogen man beim Feuerschüren kauert,
Schlich oft ich durch das Nebelgraun, eh' Frührot mochte tagen,
Heißhunger war mein Fahrtgesell und fröstelnd Unbehagen,
Erschoß den Vater manchem Kind und manchem Weib den Gatten,
Entschwand dann unversehrt geschwind im Dunkel näch'tger Schatten.
War längst vom Sickerbrönnlein fort, Rast haltend hier geborgen,
Als ängstlich man einander dort nach mir befrug am Morgen:
„Bei Nacht vernahmen wir genau das Knurren uns'rer Hunde:
Hält ein Hyänlein Lagerschau, macht ein Schakal die Runde?"
„Nein nur ein fernes Brausen ist verhallend ausgeklungen,
Schon nickten träumend wieder ein die Kläffer schlafbezwungen",
So dachten wir und hielten Rat und sprachen wahnbetöret:
„Wird ein verflog'nes Flughuhn sein, ein Würgfalk horstgestöret".
Jedoch es war ein Dschinn, der fährt verderbend durch die Nächte,
Denn solche Taten sind verwehrt dem menschlichem Geschlechte.





Oft, wann des Hundssterns Flammenglanz läßt Sommerhitze strahlen,
Die Lüfte, die im Flimmertanz seltsame Bilder malen,
Des Mittags schmelzend beben ob dem sonndurchglühten Schotter,:
Daß wälzend ringelt sich vom Stein versengt die Rasselotter,
Scheu ich mich nicht, dem Sonnenstrahl mein Antlitz auszusetzen,
Und ein gestreiftes Prunkgewirk umflattert mich in Fetzen;
Erhebt erwachend sich der Wind um mich beim wilden Reiten,
Umflattert wirres Haargelock mein Haupt zu beiden Seiten,
Das, nicht von Salbenduft verschönt, die Pflege missen mußte,
Der Eibisch-Waschung längst entwöhnt, bald bildet eine Kruste.



Ich drang in der Zerklüftung Reich, vom Sturmlied wild umklungen,
Zu Kuppen, Schildesbuckeln gleich, wohin kein Mensch gedrungen,
Hielt weite Hochland-Überschau von schroffer Felsenspitze,
Die ich erstieg, bald aufgereckt, bald hockend auf dem Sitze;
Rings in Behängen gelblich-graun Wildziegen weidend gehen
Wie in Talaren Klosterfraun und bleiben stutzend stehen:
Mag ihnen, da der Tag verglimmt, dem Steinbock gleich erscheinen,
Der schwergehörnt am Berghang klimmt mit weißgetupften Beinen.





Diese Vorzugsausgabe von Schanfaras Lamijat al-Arab
in der Nachdichtung von Georg Jacob wurde im Jahre
1923 im Auftrag der Orient-Buchhandlung Heinz=
Lafaire unter Aufsicht von Hans Anton Aschenborn,
in dessen Händen die künstlerische Ausgestaltung
lag, auf der Holsten-Presse in Kiel in einer=
einmaligen Auflage von 205 Exemplaren
vom Stein abgezogen. Fünf Exemplare
auf Kalbspergament mit der Be=
zeichnung A-E, 200 Exemplare
auf Japanpapier mit den=
Nummern 1-200. Sämtliche
Stücke wurden vom
Dichter u. Künstler
handschriftlich
signiert.



Georg Jacob,

Einführung in Schanfara's Lamija und Erläuterungen zu meiner Übersetzung, ein Supplementheft zu letzterer

Hannover,
Orientbuchhandlung Heinz Lafaire
1923.

Georg Jacob,

Einführung in Schanfara's Lamija und Erläuterungen zu meiner Übersetzung, ein Supplementheft zu letzterer

Hannover,
Orientbuchhandlung Heinz Lafaire
1923.

Von dem altarabischen Dichter Schanfara vom Stamm der Azd im jemenischen Hochland[1]) sind uns nur 2 längere Gedichte und einige größere und kleinere Bruchstücke erhalten, unter letzteren Verse, die den Gott Ugaisir nennen[2]). Nach diesen Resten führte er als Ausgestoßener ein unstetes Räuberleben meist in dem nördlichen Teile Jemens, der heute 'Asir genannt wird. Aus seinem Sagenkreis teilt Fresnel (Lettres sur l'histoire des Arabes, Paris 1836, S. 92ff.) einige Auszüge mit, die durch eine kritische Bearbeitung der Quellen (Kitâb al-agâni, Chizânet al-adab) leicht zu überholen wäre. Nirgend erwähnen seine Lieder das Roß[3]), das in Jemen nicht gedeiht, und den Panzer, nur einmal eine unsichere Variante (Agani 21, 141, 12i) die zu dieser Ausrüstung gehörige Lanze, mit Vorliebe schildern sie dagegen die Fauna des Felsgebirges, gedenken auch der würzigen Kräuter der Bergmatten[4]) und ihrer Bienen. Nöldeke macht mich darauf aufmerksam, daß von der Bewaffnung der benachbarten Hudhail ziemlich das Gleiche gilt; nach Bekri 57, 18f bewohnten auch sie „Berge von den Bergen der Sarat." Aber die Azd saßen noch höher im Gebirge, und die Gebannten werden die äußersten Schlupfwinkel aufgesucht haben.

Vor allem atmet sein berühmtestes Gedicht, die Lamijat al-'Arab, die Luft des Hochlandes und die stolze schwermütige Gesinnung seiner Bewohner. Sie zeichnet sich dadurch vor den meisten andern arabischen Qasiden aus, daß die Sifat, die Naturschilderungen, dem Dichter nicht Selbstzweck sind, sondern einen stimmungsvollen Hintergrund für den Menschen bilden, und darauf beruht seine Dichtergröße. Gleich das Nesib ist nicht eine sentimentale Klage um entschwundenes Liebesglück, nicht der weiche Abschied vom Stamme der Geliebten, sondern die trotzige Lossagung vom eigenen Stamm, und als Tröster erscheint hier nicht wie sonst das Reittier, sondern die wilden Tiere der Wüste, welche er als Genossen grüßt. Mit scharfer Beobachtung schildert er uns den Schakal, der bei Nacht hungrig auf Beute auszieht: ein Symbol des eigenen Darbelebens. Daran reiht sich ein anderes Bild aus dem Tierleben der Wüste: der Spießflughühner Morgentrunk. Wie der Gebannte nur bei Nacht und Nebel sich zu einem entlegenen Wasser zu schleichen wagt, wo oft das Verderben lauert, so pflegt der scheue Wüstenvogel Pteroclidurus alchata in Einöden kurze Nachtruhe zu halten und von dort im Morgengraun scharenweise zum weit entlegenen Wasserplatz zu fliegen, um hastig seinen Durst zu stillen. Selbst die Epitheta werden in diesen Tierbildern[5]), wie es Richard Dehmel von einem echten Dichter fordert, meist aus bezeichnenden Eigenschaftsworten zu bedeutsamen Beziehungsworten. Die Skizze eines Raubzuges bei Nacht, die den Höhennebel in empfindlichen Sprühregen auflöst, steht - dem Charakter der Wüste entsprechend - in scharfem Kontrast zu dem unmittelbar darauf folgenden Scenenbild, das einen ungestümen Kamelritt bei

---

[1]) Vgl. z. B. Qazwini, herausg. von Wüstenfeld, 2. Teil, S. 31 Z. 6 v. u.; seine Kenntnis des Landes reicht weit nach Süden, so erwähnt er Agani 1. Ausg. 21, 135, 14 Mindschal, nach Jaqut 4, 659, 3 westlich von San'a'; er wird als Sarawi (Serat-Bewohner) bezeichnet: Zeitschrift der Deutschen Morgenlandischen Gesellschaft 65. Band 1911 S. 511.

[2]) Jaqut 1, 130; Wellhausen, Reste arabischen Heidentums 2. Aufl. S. 62.

[3]) A. B., Streifereien im Jemen (Ausland 1860 Nr. 52) erzählt, daß man in Mocka keinen Bohnenkaffee antrifft, der als bluterhitzend daselbst gemieden wird und fährt dann fort: „Ähnlich könnte es einem Reisenden an der Westküste Arabiens mit den Pferden gehen, die er, mit Ausnahme einiger Luxusartikel im Besitz turkischer Offiziere, dort vergebens suchen würde."

[4]) Des jemenischen Halja: Mufaddalijat, herausg. von Thorbecke Nr. 18, 13. Es ist nach Hamdani S. 188 derselbe Ort, dessen Löwen häufig erwähnt werden.

[5]) Neuerdings erst sind die Tiernovellen wieder eine litterarische Kunstform geworden.

sengender Mittagsglut malt, die einen Flimmertanz der Luftschichten erzeugt. Überall offenbart sich die arabische Haupttugend, der sabr, das Durchhalten, und das Lied veranschaulicht die durch das Wüstenleben aufgespeicherte Energie, welche die Araber zu ihrem Welteroberungszug, dessen Morgenröte bevorstand, befähigte. In einem großartigen Schlußbild, das die Verlassenheit des Gebannten auf eine keiner Steigerung mehr fähigen Weise schildert, klingt das Gedicht aus: durch schroff zerrissene Klippen klimmt der Dichter Steilwände empor zu Bergmatten, deren äsende Wildziegen ihn, da die hereinbrechende Nacht bereits ihre Schleier über die Kuppen breitet, für den Steinbock halten; liegt doch der Gedanke zu ferne, in diese weltentlegene Einsamkeit könnte sich ein Mensch verstiegen haben. Vergleiche Thomas Moore, Lalla Rukh:

„While, on its peak, that brav'd the sky,
A ruin'd Temple tower'd, so high
That oft the sleeping albatross
Struck the wild ruins with her wing,
And from cloud-rock'd slumbering
Started — to find man's dwelling there
In her own silent fields of air!"

Später als die andern Reste von Schanfaras Liedern geriet die Lamija in die Hände der Philologen; ist es doch wunderbar, daß Gedichte des Einsamen, von dem der eigene Stamm sich losgesagt hatte, überhaupt Überlieferer fanden. Sie ist denn auch nur in einer Textgestalt auf uns gekommen; die Varianten sind meist Verdeutlichungen oder graphische Entartungen. Handschriften besitzen wir bereits aus dem 13. christlichen Jahrhundert[1]).

In der Moschee von az-Zahra' bei Cordova diktierte in der Mitte des 10. christlichen Jahrhunderts Qali[2]) zahlreiche arabische Dichtungen und Nachrichten über sie, die 1324 h in Kairo gedruckt wurden. Diese seine Diktate (Amali) enthalten 1, 157 die merkwürdige Notiz, die Lamija des Schanfara sei, wie ihm Ibn Duraid erzählt habe, eine Fälschung des Abu Muhriz d. i. Chalef al-ahmar, eines Liebhabers der alten Poesie, der 796 (nach Ahlwardt: Asmaijat S. 17), also lange vor der Geburt des Ibn Duraid (837) gestorben ist. Qali soll nach Brockelmann in Bagdad mit Ibn Duraid zusammengekommen sein; da er nach Brockelmanns Angaben[3]) 915-7 in Bagdad weilte, während Ibn Duraid nach ihm[4]) 920 dorthin kam, liegt wieder einmal ein Irrtum vor. Nach Muzhir 1, 88 schenkten die kufischen Philologen den Ansprüchen des Chalef al-ahmar auf die von ihm angeblich gefälschten Gedichte keinen Glauben. Ihr Urteil bestätigen die zahlreichen auffallenden Berührungen der Lamija mit andern Gedichten Schanfaras, deren Echtheit nicht bezweifelt wird, vor allem dem Agani 21, 140/1 mitgeteilten Fragment, vergl. z. B. das Teschbih et-tefdil in Vers 11 desselben „furchtbar wie die Krankheit des Bauches oder noch fürchterlicher" mit Lamija 47: „wie das Quartanfieber oder sie sind noch schlimmer"; aus der arabischen Literatur kenne

---

[1]) Aus dem Jahre 618 h = 1221 D im Escorial (Casiri Nr. 312, Derenbourg Nr. 314), aus dem Jahre 666 h = 1268 D im Britischen Museum (Rieu Nr. 1214, 2).

[2]) So benannt nach Qaliqala, dem armenischen Namen seiner Heimatstadt Erserum.

[3]) Geschichte der arabischen Litteratur 1, 111.

[4]) Ebenda 1, 132.

ich nur 2 Stellen, in denen qaum auf die Tiere der Wildnis bezogen wird, den unangezweifelten Schanfara-Vers: Mufaddalijat Nr. 18, 27 und Lamija 1. Zur Unmöglichkeit wird vollends die Autorschaft des Chalef al-ahmar, hält man nur einige Verse seiner von Ahlwardt (Greifswald 1859) herausgegebenen Qaside der Lamija gegenüber. Da schildert Chalef z. B. Vers 49 ff. (S. 392) nach pedantischer Philologenart ein Roß nach Ahlwardt's Übersetzung in folgender geschmacklosen Weise:

49 Zählst (!) du seines Baues Teile,
Findest 9 du, welche lang sind,
9 dagegen kurzen Wuchses
An den Enden seines Körpers;

50 9 auch, welche kahl und bloß sind,
9 hinwieder, die bekleidet;
5, die immer durstestrocken,
Andre 5, die immer feucht sind,

51 9, die dick und voller Muskeln,
Aber 9, die fein und dünn sind;
Sammt des wilden Esels Rücken,
So wie Lenden voll und fleischig;

52 Und 9 Teile bei einander,
9 jedoch in weitem Abstand:
Alles in dem schönsten Einklang,
Und ein Makel nirgend sichtbar.

53 Breit sind 8 von seinen Teilen,
Andre 8 sind spitz dagegen . . .

54 Und vom Vogel gar entlehnt es
Seiner Teile 5 . . .

Es folgen sodann läppische Doppelsinnspielereien. Als vor Jahren die sogennnnte Bacon-Frage aufkam, nahm ich eine alte Bacon-Ausgabe vor und las in deren Vorwort, daß Bacon die Psalmen in lateinische Hexameter übersetzt habe: sofort war mir klar, daß ein Mensch von so stylwidriger Rohheit als Verfasser von „Maaß für Maaß" und „Sturm" undenkbar sei. Eine ähnliche Differenz scheint mir hier zu bestehen. Auf mich haben die langen Kamelschilderungen der vorislamischen Dichter, seitdem ich ein wenig Anschauung mit ihnen verbinden konnte, niemals ermüdend gewirkt, weil sie von lebendiger Naturbeobachtung getragen sind; in obigen Versen aber sehen wir die Poesie zum Rechenexempel vertrocknen; allerdings finden sich bei Chalef auch Bilder aus der Natur, aber sie sind manieriert, nicht beobachtet, sondern ausgeklügelt und den älteren klassischen wesensfremd. Den Verzeichnungen Chalefs bei der Schlangenschilderung Vers 10 ff. stehen in der Lamija Beobachtungen gegenüber, welche der Natur nur unmittelbar abgelauscht sein können, während die Philologen mit ihren Vokabeln wohl Begriffe, aber keine Anschauungen verbanden. Die „Barte" der

Flughühner (Lamija Vers 38, in meiner Übersetzung durch „Kehlgefieder" verdeutlicht) wurden mir noch kürzlich als Beweis gegen deren Echtheit ins Feld geführt, aber nicht nur zeigt das Kehlgefieder eine deutliche Bartzeichnung, sondern scheint sogar beim lebenden Tier häufig in Form eines Bartes abzustehen, vergl. Brehm (Vögel 2, 371): „Erlegt man Flughühner bei der Tränke, so findet man, daß sie ihren Kropf bis zum Sträuben der ihn deckenden Federn mit Körnern angefüllt haben." Die Schärfe der Naturbeobachtung der altarabischen Dichter ist überhaupt noch lange nicht gebührend gewürdigt, ebenso wie die Leistungen ihrer Naturforscher meistens übersehen werden, obwohl schon Alfred von Kremer im Empirismus die Bedeutung des Arabertums richtig erkannte. Eilhard Wiedemann mußte noch gegen das Ammenmärchen mündlicher (!) Traditionen aus dem griechischen Altertum ankämpfen. Ich kann hier nicht auf die zahllosen reizvollen Naturbilder eingehen, welche mich zur altarabischen Poesie immer wieder zurückziehn: wie die Gazelle die reifenden noch fest am Zweige haftenden Beeren der Salvadora persica abknuspert, dabei den Zweig herunterziehend, daß er sie einem Mantel gleich umhüllt (Tarafa, Mu'allaqa 7), wie sich der Sperling, wann ihn ein Wassertropfen trifft, erschauernd schüttelt (Diwan Hudhail Nr. 260, 8) oder wie ob den Opfern der Blutrache die Hyäne ihr heiseres Lachen ertönen läßt (Hamasa, herausg. von Freytag S. 385). Das aber muß einmal ausgesprochen werden, daß die alten Phrasen von Antike und Natur recht revisionsbedürftig sind; Sokrates sagt im Phaidros, daß ihn Gegenden und Bäume nichts zu lehren vermögen und die Platonische Realisierung der Begriffe bedeutet eine Abkehr von der Natur; bei der Lektüre von Kellers Antiker Tierwelt war ich über die geringe Zahl wirklich guter Beobachtungen erstaunt. Der im Gegensatz zum klassischen Dogma tatsächlich im allgemeinen mangelhafte Natursinn der Antike kennzeichnet auch, ihm selbst unbewußt, den Klassizismus. Für die Poesie des Meeres und den Reichtum seiner Tiefen an zauberhaften Gebilden findet Schiller nur die Worte: „da unten aber ist's fürchterlich", die schöngefärbten elegant-geschmeidigen und harmlosen Nattern blähen nach ihm, was jeder Beobachtung Hohn spricht „giftgeschwollene Bäuche", die Gemsen werden im Grafen von Habsburg zu Pferde gejagt, die zu den schönsten Gebilden der Schöpfung zählenden Panther einfach „hervorgespieen" und selbst der Ströme blauen Spiegel glaubt er durch ein in ihm verzerrtes Bild eines bärtigen Menschengesichts zu verschönen.

Die Lamija ist bereits in viele Sprachen übertragen worden, ins Deutsche durch Reuß, Rückert, Ernst Meier[1]), ins Polnische durch Polens größten Dichter Adam Mickiewicz[2]), ins Englische[3]), Italienische[4]) etc. Die mir bisher bekannt gewordenen Übertragungen scheinen mir vor allem in der Hauptsache, der richtigen Bestimmung der behandelten Objekte, verbesserungsfähig; diese Bestimmung bildet ja den wichtigsten Maßstab für den Wert und das sicherste Kriterium für die Echtheit der Dichtungen.

Der Übersetzer muß vor allem dem Dichter kongenial nachschaffen; er hat in erster Linie sämt-

---

[1]) Morgenländische Anthologie, Leipzig (1869) S. 138–143.

[2]) Petersburg, 1828.

[3]) Shanfara's Lamiyyat ul 'Arab . . . translated into English Verse for the first time by George Hughes, London 1896.

[4]) Poema di Scianfara intitolato Lamijjat al-arab. Trad. dell' arabo in versi italiani (da P. Pallia), Paris o. J.

liche dichterische Werte zu reproduzieren, was schon eine Beibehaltung der formellen Äußerlichkeiten ausschließt. Für die dichterischen Werte ist der Dichter ein getreu zu kopierendes Vorbild, für die Form jedoch das natürliche Milieu des Publikums bestimmend. Diese meine Übertragungsgrundsätze (Verdeutlichung des Sinns und Nachahmung der Wortkunst) habe ich bereits früher in meinem Buch „Das Wüstenlied Schanfaras des Verbannten", Berlin 1913 S. 17 ff. entwickelt; bezüglich aller Einzelheiten verweise ich auf meine in den Sitzungsberichten der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften (München 1914 5) erschienenen „Schanfara-Studien". Die ästhetischen Werte des Originals beruhen zum Teil auf der engeren Begriffsbildung, welche den Naturvölkern und ganz besonders den Wüstenarabern eigen ist. Die Kultursprachen arbeiten mit anschaulich ziemlich ausgelaugten Begriffen und Schulphrasen. Schanfara kann z. B. durch das eine Wort kalah ausdrücken: „das Gesicht ingrimmig so verzerren, daß die gefletschten spitzen Eckzähne sichtbar werden"[1]. Selbst der deutschen Sprache ist es unmöglich, in solchen Fällen den Anschauungsgehalt treffend in einem Worte auszuschöpfen. Ich habe deshalb in dem Bestreben, womöglich keine Beobachtung zu unterschlagen, diesmal mehrfach einen arabischen Vers durch zwei deutsche wiedergeben müssen. Gedankenlose Beibehaltung der äußerlichen Formen, welche in verschiedenen Sprachen ganz verschiedene Gemütswerte besitzen, halte ich für völlig verfehlt. Ich verschließe mich keineswegs der Wirkung der „großartigen Monotonie des durchgehenden Endreims" (Kowalski), welche, dem einförmigen Charakter der Wüste entsprechend, Milieustimmung erzeugt[2]. Aber der Formenreichtum der arabischen Sprache und der Schematismus ihrer Formenbildung ermöglicht es, hundert Reimworte zu finden, ohne dabei das Gefühl des Gequälten oder Gekünstelten hervorzurufen, noch zu den aller abgegriffensten Worten und Flickreimen greifen zu müssen; beides würde den Charakter des Originals gründlich verfälschen und seine beabsichtigte Wirkung, um deren Willen es da ist, völlig zerstören. Daß die deutsche Sprache nach dieser Richtung den Wettstreit mit der arabischen nicht aufzunehmen vermag, beruht doch auf einem Vorzug; denn eine geistige Großtat der Germanen, die Verlegung des Tons auf die Hauptsache, die Stammsilbe, bedingte die Verkümmerung der für höher entwickelte Völker nicht mehr notwendigen Beziehungswegweiser, wogegen die klassischen Sprachen, indem sie den Ton auf nebensächliches Beiwerk (Genitivendungen usw.) legen, dem vernünftigen Denken entgegenarbeiten.

Kiel, November 1923.

Georg Jacob.

---

[1]) Er gebraucht das Wort vom Schakal, der Dichter Lebid von einem, den ein Pfeil getroffen hat und der Qoran von den Verdammten in der Hölle, s. meine Schanfara-Studien I S. 78.

[2]) Enno Littmann bestreitet, daß die Monotonie des durchgehenden Endreims Wüstenstimmung enthalte. „Die ‚üppigen' Inder im 5. Jahrhundert v. Chr. hatten auch den Endreim durchgehend. Ich glaube, da liegen ganz andere Gründe vor." Es kann aber eine Form, die unter ganz andern Verhältnissen entstanden ist, schließlich zum Ausdruck einer bestimmten Stimmung werden. So wurde die arabische Reimprosa aus dem Element der Offenbarung zu dem der sprachlichen Trapezkunst.

Erläuterungen.

Vers 3 (S. 5 Z. 5 f) Echt nomadisch gedacht, s. Nöldeke: Zeitschrift für Assyriologie, 29. Band, Straßburg 1914 S. 212, aber hier stören V. 2-4. Man beachte, daß der gleichfalls des Einschubs verdächtige Vers 24 demselben Gedanken Ausdruck verleiht.

Vers 5 (S. 6 Z. 3 f) Dies Stimmungsbild dürfte der Wirklichkeit nicht fern gestanden haben, so soll der Ausgestoßene (tarid) al-Qattal al-Kilabi, der einen Stammesgenossen erschlagen hatte, sich zum Berg ʻAmaja in al-Bahrain gewandt und dort einen Panther gezähmt haben, mit dem er seine Jagdbeute teilte: Hamasa S. 95, Jaqut 3. Band S. 723 (nach Sukkari † 888, der ein verloren gegangenes Räuberbuch Kitab al-lusus verfaßte). Für die Geschichte der Haustiere scheint es mir nicht unwichtig, an die reiche Gelegenheit und das Bedürfnis zu denken, welches die Verbannten hatten, junge Tiere einzufangen und aufzuziehn. Der Panther erscheint auch sonst in den Bergen hausend, so Imruulqais 17,20 und bereits Hohes Lied 4,8. Wie mir Littmann erzählt, wird der Leopard im Tigrê wat ʼeben Sohn des Steines, d. i. des Berges genannt. - „Garstige", viel stimmungsvoller als die „hinkende", wie die arabischen Kommentare fälschlich erklären, s. meine Schanfara-Studien, 1. Teil, S. 27 8.

Vers 6 (S. 6 Z. 5 f) Goldziher: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 47. Band 1893 S. 79: „Das Bewahren des Geheimnisses wird in der alten Poesie als eines der hauptsächlichsten Momente der Treue gerne erwähnt." Es folgen Belege.

Vers 9 (S. 6 Z. 9 f) Man vergegenwärtige sich die realistischen Schilderungen beduinischer Habgier in Eutings Tagbuch.

Vers 11 (S. 6 Z. 10) Es liegt nahe, bei muschajja'un an muschaddscha'un zu denken, da im südlichen Jemen noch heute dsch wie j lautet; das Gedicht wird zunächst im jemenischen Hochland weiter gelebt haben und durch Vermittelung eines Gewährsmanns aus jenen Gegenden den Philologen zugekommen sein. In ersterer Vermutung bestärkte mich eine von ihr ganz unabhängige Mitteilung Nöldekes, der allerdings meine weiteren Schlüsse nicht billigt.

Vers 12 (S. 6 Z. 18) Zu rasi'a vergl. außer ʻAmrs Muʻallaqa V. 80 späthebr. resû'a; Belege bei Levy, Neuhebr. u. chald. Wörterbuch, 4. Band S. 466 7. Alle abweichenden Erklärungen der arabischen Kommentare sind unrichtig.

Vers 13 (S. 6 Z. 20) Ähnlich schildert Runeberg den Bogenschuß König Fjalars:

„Jetzt, wie der Angstschrei
Eines Gespenstes,
Welches fleucht durch die Nacht,
Schrill ächzte der mächtige Strang."

Vers 14 (S. 9 Z. 1 ff) Das nun einsetzende negative Lob gehört zum Stÿl der Totenklage. - Nach Doktor Kowalski (Krakau) greift dieser Vers den Hirtenberuf als solchen an, nicht eine bestimmte Art von Hirten. Der hochmütige Bandit sieht mit stolzer Verachtung auf das kümmerliche Dasein des Friedfertigen herab, der dem Milchgeschäft lebt, das ihm doch so vielfache Enttäuschungen bereitet, indem die Kamele die unerwünschten männlichen Jungen (suqbân) werfen, die dürre Weide diese schlecht ernährt und die Schutzbinden für ein volles Euter der Stuten überflüssig sind. Dem arabischen Recken ist die Beschäftigung mit dem Kamel nur ehrenvoll, wenn er es tummelt oder schlachtet; das Weiden überläßt er meist Mädchen und Sklaven. Lammens behauptet Le Berceau de l'Islam I S. 48, daß die Räuber zur Zeit der Frühlingsweide auch dem Räuberhandwerk entsagen und den Hirtenberuf ergreifen. Wenn das richtig sein sollte, wäre verständlich, warum Schanfara nur den Hirtenberuf zur Zeit des Mangels schmäht. In einer so lebendigen Erfassung der Lebensverhältnisse würde ich wieder eine Stütze für die Echtheit erblicken.

Vers 15 (S. 9 Z. 5) Akhà kommt als Bergname vor (Jaqut 1. Band S. 345). Nöldeke vermutet: Dickbauch. - 'Irs, nicht: Braut, wie Schanfara-Studien I S. 59 gezeigt ist; Kowalski verweist dafür noch auf Imr. 52,13 und Nöldekes Beiträge zur Kenntnis der Poesie der alten Araber S. 198 Z. 3 v. u.

Vers 17 (S. 9 Z. 9) Über den Begriff dâr s. die meisterhafte Festrede Wellhausens: Ein Gemeinwesen ohne Obrigkeit, Göttingen 1900 S. 3.

Vers 20 (S. 9 Z. 15) Zu suwân, womit der Name „Zion" zusammenhängt, vergl. das Vollbild The „ard-es-suwan" or „desert of flint": The geographical Journal, Vol. 35, London 1910 S. 232. - Mansim (eigentlich: Stelle, an der die Luft entweicht) bezeichnet tatsächlich den kleinen Doppelhuf des Kamels, nicht die breite Schwielensohle (chuff), mit der es auftritt. Herr Dr. Schombs macht mich darauf aufmerksam, daß das minhu des Originals wohl am besten über menâsimi weg auf es-suwânu bezogen wird. „Ich habe," bemerkt er dazu, „in Guatemala gesehen, wie die Indianer mit Waren beladene Maultiere vor sich hertrieben, wobei die eisenlosen Hufe der Tiere Funken schlugen. Die mir auffallende Erscheinung klärte ich mir so auf, daß die Hufe heftig Stein gegen Stein stießen, wobei natürlich Feuer geschlagen wurde. Das ist aber doch bei dem weit stärkeren Kamel noch eher der Fall, und unser Dichter hätte ganz recht beobachtet und sinnlich dargestellt." Es handelt sich also nicht um eine Hÿperbel, wie ich früher annahm (Glossar unter qadah). Tatsächlich funkt Feuerstein an Feuerstein wie Quarz an Quarz. Das Tier ist demnach von besonders edler Rasse. „So kräftig und starkknochig", sagt Richard Herrmann, Anatolische Landwirtschaft (Leipzig 1900 S. 46), „das Kamel sonst ist, so empfindlich sind seine Füße. Wenn es weite Märsche in beladenem Zustande auf steinigen Wegen gemacht hat, dann entzünden sich die Füße und der Besitzer des Tieres muß es oft lange pflegen und schonen, bis es wieder dienstfähig wird."

Vers 22 (S. 10 Z. 4) Ein Freund macht mich darauf aufmerksam, wie vorteilhaft sich dieser stolze Vers in seiner inhaltsvollen Knappheit gegenuber der faden Wassersuppe abhebt, zu welcher ein französischer Akademie-Poet denselben Gedanken unkunstlerisch (noch dazu mit dem platten „bref"!) verdünnt.

Rostand, Cyrano de Bergerac, 2. acte:

> Chercher un protecteur puissant, prendre un patron,
> Et comme un lierre obscur qui circonvient un tronc
> Et s'en fait un tuteur en lui léchant l' écorce,
> Grimper par ruse au lieu de s' élever par force?
> Non, merci . . .
>
> Bref, dédaignant d' être le lierre parasite,
> Lors même qu'on n'est pas le chêne ou le tilleul,
> Ne pas monter bien haut, peut-être, mais tout seul!

Vers 26 (S. 11 Z. 1 2) Die übliche Übersetzung „am Morgen" ist zugleich ungenau und poesiestörend; gadâ geht auf die Zeit zwischen Morgendämmerung und Sonnenaufgang. Zu „bläulich-grau" vergl. Schanfara-Studien I, S. 56, 97. - Ältere Übersetzungen reden hier fälschlich vom Wolf. Kobelt, Die Verbreitung der Tierwelt, Leipzig 1902, S. 145: „Mit dem echten Wolf berührt sich der Schakal nur an seiner Nordgrenze von Turkestan bis Dalmatien, sonst schließen sie sich gegenseitig aus."

Vers 27 (S. 11 Z. 4 5) Vergl. Schanfara-Studien I, S. 61, 93. - „Dem Falken gleich" liegt im Verbum (châta), das namentlich vom Raubvogel gebraucht wird, vergl. Diwan Hudhail 2,19, 88,2, 143,15.

Vers 28 (S. 11 Z. 4) Der Dichter deutet das Konzert der Schakale als Hungerklage. Daß sie jenes auch bei reichlicher Nahrung anstimmen, zerstört den poetischen Wert des Bildes ebenso wenig wie nüchterne Betrachtungen den Reiz von Hafis (herausg. von Brockhaus) Nr. 310,8, der die Bewegungen der Fliege, welche sich mit den Vorderfußen den Kopf kraut, als Jammergesten deutet.

Vers 30 (S. 11 Z. 11) Enno Littmann: „Wenn Honig auf Bäumen oder am Felsen ist, so nimmt man einen ausgehöhlten Bambusstab und steckt einen dünnen Stab hindurch. Dann rührt man mit dem dünnen Stab den Honig um; der Honig fließt dann in dem Bambus herunter in ein Gefäß, das darunter steht."

Vers 32 (S. 11 Z. 16) Dasselbe Bild schon Micha 1, 8, wozu Hans Schmidt, Die großen Propheten (Göttingen 1915) S. 133 bemerkt: „Wenn man in der Jordan-Ebene im Freien übernachtet, wird man oft durch einen seltsamen Ton aus dem Schlafe geschreckt. Es klingt, als ob in der Ferne eine Schar von Frauen singt, als ob sie aufschluchzen mitten im Singen und dann plötzlich abbrechen, wie mit versagender Stimme. Das ist der „Klagegesang" der Schakale. Dem Propheten hat es geklungen, wie das Geschrei der Weiber seines Volkes, wenn sie eine Leichenklage halten." - Mandab (Bab el-mandeb) „Ort der Totenklage" ist nach Jaqut 4,650f auch der Name eines Berges. Vielleicht pflegten auch von diesem Berge die Schakale ihr nächtliches Konzert anzustimmen. - Die erregte Schilderung in knappen Verbalsätzen macht auf mich durchaus den Eindruck unmittelbar vorangegangener lebendiger Anschauung und

erinnert stylistisch an einige Stellen der ältesten Qoran-Suren. Aus späteren Philologen-Gedichten, deren ich allerdings wenig gelesen habe, kenne ich keine Parallelen. Beachte dagegen die Stylparallele: Ibn Hischam 952, 10 ff. = Tabari 1, 1733, 9 ff.

Vers 38 (S. 13) Das wahja takbû li-'oqrihi, eigentlich „während sie sich auf die Sandfütterung zwischen der ursprünglichen Brunnengrabung und der Mauerung stürzen", würde beweisen, daß nicht Pterocles alchata, sondern eine andere Pteroclesart, wahrscheinlich arenarius oder coronatus gemeint ist, wenn Kobelt's Angabe (die Verbreitung der Tierwelt S. 162) richtig sein sollte, daß Pterocles alchata nicht wie andere Pterocliden in einiger Entfernung vom Rande des Gewässers einfalle, sondern sich direkt aus der Luft auf die Wasserfläche niedersenkt, „trinkt und verschwindet, so schnell wie er gekommen ist." Zur Sandfütterung sei bemerkt, daß der Pterocles an sandigen Boden gebunden ist. Die Neger legen, wie mir Herr Dr. Schubotz erzählte, um ihn zu fangen, an die Tränke Steine, die er vermeidet und in die Zwischenräume Schlingen. „Kehlgefieder", eigentlich „Bärte", und zwar werden diese im Original zuerst genannt, wodurch der Vorgang lebendiger veranschaulicht wird. Die Bartzeichnung ist für den Pterocles ganz charakteristisch, der Kropf liegt bei ihm sehr viel tiefer als diese, beim Bug.

Vers 39 (S. 13 Z. 7) Wagà ist meist Getümmel des Kampfes. - „Karawane", nach Nöldeke verbessert, der mir schreibt: „Es handelt sich nicht um Nomadenzüge, sondern um Leute aus verschiedenen Stämmen, die sich zu einer Reise zusammentun. Safrun ist eben: Reisende. Zur Erläuterung dient Jaqut 1, 334."

Vers 41 (S. 13 Z. 12) Schanfara konnte unmöglich ein Nachbardorf als Ausgangspunkt wählen. Wo es gilt, die Schnelligkeit flüchtiger Dromedarreiter zu schildern, muß die Vorstellung weiter Strecken erweckt werden. Während Schanfara das nördliche Jemen und die angrenzenden Länder durchstreift, gehört dieser entlegene und selten genannte Stamm (Näheres über ihn Schanfara-Studien I S. 19) dem Süden Jemens an. Daß aber noch ein Stamm in Jemen gewählt ist, auf den die Philologen des 'Irâq schwerlich verfallen wären, spricht wiederum für die Echtheit. Der spätere Sprachgebrauch, welcher Ohâza für etwas weit entlegenes setzt, dürfte sich aus unserm Verse entwickelt haben, zumal man sonst wahrscheinlich das gebräuchlichere Wuhâza verwendet hätte.

Vers 44 (S. 14 Z. 6) Über Umm qastal (Mutter einer Staubwolke), eine Zusammensetzung, die sich nur hier findet, gehen die Ansichten weit auseinander. Viele Dämonen führen mit Umm zusammengesetzte Namen, s. Canaan, Aberglauben und Volksmedizin im Lande der Bibel S. 27.

Vers 47 (S. 14 Z. 12) Die Quartana wird Agani 21, 63, 18 für das Gebiet der Thumala bezeugt. An der Küste von Jemen ist heute namentlich Hudeida als arges Fiebernest verrufen; vergl. auch v. Mücke's Ayescha S. 77.

Vers 49 (S. 15 Z. 2) Wörtlich nur: Tochter des Sandes; die arabischen Philologen raten auch auf Schlange und Säbelantilope. Das hebr. bat haj-ja'anâ (Tochter der Wüste) für Strauß macht diese Beziehung auch hier wahrscheinlich. Man könnte jedoch vielleicht auch etwa an den Wüstenläufer Cursorius gallicus Gmel. denken, der nach Brehm (Vögel 4. Aufl. 2. Band S. 297) Strecken bevorzugt, „deren Dürre und Öde uns unheim-

lich dünken will". - „Entsprossen", Wiedergabe von ibna; der Begriff des Darbens klingt bei raml (vergl. armala) für arabische Hörer leicht mit. - Zu „wund" vergl. Schanfara-Studien I S. 32 unten. - Nöldeke hält die Lesart 'alà riqbatin für die bessere.

Vers 50 (S. 15 Z. 6) Übergangsformen erklärt sich das Volk häufig als Kreuzungen. Gemeint ist der Hyänenhund Canis pictus, den man für eine Kreuzung von Schakal und Hyäne hielt; mit seinem arabischen Namen sim' hängt wahrscheinlich der des hebräischen Südstammes Simeon zusammen, s. Schanfara-Studien I S. 97 8. Die alten Ägypter scheinen nach Otto Keller, Antike Tierwelt I S. 90 das Tier zu Jagdzwecken gezähmt zu haben. - Tugenden und Laster werden nach semitischem Sprachgebrauch gerne als Kleider vorgestellt. Jesaia 11,5: „Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Hüften und die Treue der Gurt seiner Lenden sein"; Hiob 29,14: „Gerechtigkeit zog ich an und sie zog mich an wie ein Kleid, und ein Turban war mein Recht"; Epheser 6,14: „So stehet also, eure Lenden gegürtet mit Wahrheit, angetan mit dem Harnisch der Gerechtigkeit, die Füße geschuht mit der Bereitschaft zum Evangelium des Friedens usw."; Mutalammis Nr. 4,1: „während das Gewand der Schwäche angelegt ist"; istasch'ara 'l-kasal die Trägheit als Unterkleid (schi'ār) anziehn: Quschairis Risàle Ausg. von 1318 S. 215 Z. 15; Mantiq ut-tair Vers 3949 ff.: „Zieh an das Kleid der Nichtexistenz"; Stücke aus Ibn Danijal 3. Heft S. 28: „Kleidet euch in die Panzer der unverschämten Gesichter." Hermann Behme, Über das Verhältnis Heinrich von Kleists zu C. M. Wieland (Kieler Inaug.-Diss.) 1914 S. 4 5: „In den Sympathien, einem Jugendwerk, sagt Wieland (Werke Bd. 29 S. 28): „mache dich stark und lege um diese allzu zarte Brust, wie einen diamantenen Schild, den Gedanken". Und Kleist schreibt aus Würzburg an seine Braut (Werke, Bd. 5 S. 143): „O lege den Gedanken wie einen diamantenen Schild um Deine Brust". Bismarck in einem Brief an Andrassy vom 2. Dez. 1873: „(ich) bitte Gott, daß er mich mit dem Panzer der Geringschätzung gegen die Ansichten meiner Mitmenschen reichlich ausrüste".

Die Verse 51-53 (S. 15 Z. 7 ff) unterbrechen in störender Weise den Zusammenhang. Vers 52 ist, wie zahlreiche Parallelen zeigen, ein Gemeinplatz in der altarabischen Poesie. Vers 53 steht im schroffsten Widerspruch zu den Überlieferungen aus dem Leben des Dichters - izdahà „aufwirbeln, wegwehen". Nöldeke.

Vers 54 (S. 16 Z. 2) Prschewalski, Reisen in der Mongolei (Jena 1877) schildert die kalten Nächte S. 240: „Einmal gerieten wir in eine so mißliche Lage, daß wir die Sattelböcke zerhacken mußten, nur um Thee zu kochen."

Vers 55 (S. 16 Z. 3) Dagaschtu, nicht da'astu. Ersteres noch heute bei den 'Otäbe üblich (s. Schanfara-Studien I S. 37) bezeichnet Lisan al-'Arab in der Bedeutung „einen Überfall machen" (mit 'alà, wie hier) als jemenisch. Hierin sehe ich ein sehr starkes Zeugnis für die Echtheit.

Vers 57 (S. 16 Z. 7) al-Gumaisà' „die kleine triefende" (Quelle), der Ort des Überfalls, ein Wasserplatz in der Nähe von Mekka. Diese Lage wird, wie mir Nöldeke mitteilt, dadurch gesichert, daß sich ein Kinana-Stamm daselbst aufhielt, was auch Hamdani, Dschezira 180,8 bestätigt. Unterschlupf- und Überfallsort dürfen natürlich nicht etwa nahe

bei einander gesucht werden, vergl. Euting, Tagbuch einer Reise in Inner-Arabien, 2. Teil S. 2/3; al-Gumaisâ' ist nach Ibn Hischam S. 383 in der Tihâma zu suchen, vergl. noch Schanfara-Studien I S. 67, 96, Enzyklopädie des Islam S. 1034.

Vers 58 (S. 16 Z. 9 10) Wie naturwahr die Schilderung ist, ergibt die Parallele bei v. Mücke, Ayescha S. 116. - Schillings, Mit Blitzlicht und Büchse, Leipzig 1907 S. 326: „Beim Einbruch der Dunkelheit pflegen die Hyänen heulend das Lager zu umkreisen; unter Umständen scheuen sie sich auch nicht, es nächtlicherweile zu betreten, um dort aufbewahrtes Fleisch, ja selbst ungenießbare Gegenstände, wie auch Häute, Lederstücke usw. davonzuschleppen . . . In dunklen regnerischen Nächten ist man von ihren Angriffen am meisten gefährdet." Ebend. S. 336: „Zur Nachtzeit, wenn sich tiefe Stille über die Steppe herabgesenkt hat, vernimmt unser Ohr außer dem Geheul der Hyänen die klagend-bellende Stimme der Schakale, die das Lager umkreisen und oft zur frühen Morgenstunde noch rührig sind, wenn die scheuen Hyänen längst ihre Schlupfwinkel aufgesucht haben. Mit diesen stehen sie in engster Symbiose." Sie erscheinen dann auch in der arabischen Poesie sehr häufig nebeneinander, vergl. z. B. Vers 5; Agani 18. Band S. 213 Z. 8 v. u. Der dreiste Schakal kommt nach al-Muraqqisch al-akbar dem Lagerfeuer so nahe, daß dieser Dichter ihm, wie er sich (Mufaddalijat Nr. 40, 12) rühmt, großmütig ein Stück Braten zuwirft.

Vers 59 (S. 16 Z. 11) Nab'a ist nicht ein kurzes Anschlagen der Hunde, sondern ein unbestimmtes Geräusch in der Ferne. - Würgfalk, s. Schanfara-Studien I S. 28, 98. Die Bestimmung ist nunmehr gesichert, da zwischen den einzelnen Raubvogelarten scharf unterschieden wird.

Vers 61 (S. 17 Z. 3/4) Das längere Liegen auf der ramdâ', dem sonndurchglühten Kiesboden, war lebensgefährlich. Ein Vater zwingt seinen Sohn, sich von seiner Frau scheiden zu lassen, indem er sich auf die ramdâ' wirft und gelobt, nicht aufzustehen, bis der Tod eintrete oder sein Wunsch erfüllt sei: Qali's Amali 2. Band S. 77. Als Marter: Ibn Hischam S. 448/9. - Wenn auch der eigentliche Name für die Sandrasselotter (Echis carinata), wie J. J. Heß im 35. Bande der Zeitschrift für alttestamentliche Wissenschaft (1915) S. 126/7 mit Recht bemerkt, garîba ist und ef'à speziell die Hornviper bezeichnet, so steht dies doch auch allgemeiner für Vipern und wird, wie Brehm (Tierleben 4. Aufl. 5. Band S. 530/1) bezeugt, auch heute noch von der hier offenbar geschilderten Rasselotter gebraucht. de Sacy viel zu ungenau: les reptiles.

Vers 62 (S. 17 Z. 6) Doktor Kowalski bemerkt mit Recht, daß in al-athamîju 'l-mura'balu ein greller Kontrast steckt, denn athamî bezeichnet einen kostbaren, prächtigen Stoff, der nunmehr zerfetzt ist. de Sacy farblos: une toile déchirée.

Vers 63 (S. 17 Z. 7) „Erwachend", zu habb vergl. 'Amr's Mu'allaqa 1. - Christian Job, Südarabische Erinnerungen eines deutschen Kaufmanns (Korrespondenzblatt der Nachrichtenstelle für den Orient 3. Jahrg. S. 104) schildert die südarabischen Beduinen: „Wallendes schwarzes Lockenhaar quillt unter dem runden Käppchen aus Strohgeflecht hervor und sinnende Glutaugen schauen aus dem fein geschnittenen Profil."

Vers 64 (S. 17 Z. 10) Gisl erklärt Ibn as-Sikkit als ein Haarwasser von Eibisch (chatmî) und dergleichen (Ibn Sida 9, 158). Herr Doktor Kowalski macht mich darauf aufmerksam, daß auch Imruulqais Nr. 62, 4 so zu lesen ist, und daß gislatu chatmîjin ausdrücklich 'Alqama 13, 10 genannt wird. - Beachte den wirkungsvollen Kontrast zu Vers 17.

Vers 65 (S. 18 Z. 1) Schanfara-Studien I S. 34 5. - Der Rücken des Schildes war gewölbt, denn man konnte ihn zum Wasserschöpfen benutzen (Tabari II 156,12) und die Köpfe erschlagener Feinde in ihm transportieren (Tabari II 1125,6).

Vers 66 (S. 18 Z. 3) Mit Entzücken schildern Reisende die großartigen Gebirgspanoramen des Jemen. Hinter gewaltigen Felsmassen ragen immer neue Kämme empor, gekrönt von grotesken Säulen, Nadeln und Zinnen. - „schroffe Felsenspitze" qunna, von der Lisan behauptet, daß sie stets schwarz sei. Von ihm zitierte Verse schildern die Kimmung âl, welche Fisch und Schiff auf den Kopf stellt und in tanzender Bewegung eine qunna als mehrere erscheinen läßt (tachâlu fihi' l-qunnata' l-qunûna). Vom Steinbock, der sich auf einer qunna zeigt, gebraucht man die 8. Form iqtanna.

Vers 67 (S. 18 Z. 5) Al-arâwi würde sowohl Weibchen des Steinbocks als Tahre umfassen. Der Tahr ist eine Halbziege, die wie die Ziegen überhaupt besonders gern mit verwandten Arten poussiert. Brandes möchte den jetzt für Südarabien nachgewiesenen Tahr freilich gleich den Gemsen zu den Antilopen rechnen und seine Sonder-Eigenschaften auf sein „Vorkommen im hohen Gebirge" zurückführen, vergl. seinen Artikel „Unser Tahr" in den Mitteilungen aus dem Zoologischen Garten Halle a.S. 3. Jahrgang 1907 3. Heft, daselbst S. 5 Abbildung des Kopfes eines arabischen Tahrs und auf dem Umschlag die eines aus dem Himalaya stammenden Tahrbocks mit prächtigem Behang. Dieser Behang aber scheint dem Weibchen gerade zu fehlen. Die Schleppgewande würden demnach am besten auf das Mähnenschaf passen, das aber bisher für Arabien noch nicht sicher nachgewiesen ist.

Vers 68 (S. 18 Z. 7) Diese Verse haben verschiedene Parallelen in der altarabischen Poesie, die das Besteigen gefährlicher Warten schildern. Herr Doktor Kowalski macht mich darauf aufmerksam, daß dies häufig am Abend geschieht, weil man dann selbst weniger sichtbar ist und die Lagerfeuer den Feind verraten. Am Abend beginnt nun auch der Steinbock zu klimmen und die Dämmerung begünstigt die Verwechslung; tagüber hält sich das männliche Tier im Einstand (ma'qil) verborgen. A'sam bezeichnet den besonders schön gehörnten Sinai-Steinbock nach dem für ihn charakteristischen weißen Kniefleck. Lebid schildert Nr. 42,7,8 die 'asmâ' (Fem. Sing.) auf dem steilen Ma'sal-Berge, wie an ihren Hufen Blätter der Balsamstaude haften. „Es kommt als typisch vor," schreibt mir Doktor Kowalski, „daß im Hochgebirge, wohin sich der Mensch nur selten verirrt, die Tiere sehr zutraulich sind. Ähnlich schildert Imruulqais das gebirgige Gebiet der Benu Thu'al, eines Zweiges der Tajj, in der Nähe von Hail am Berge Adscha 41,3 und 50,8 (seine Milchkamelin spielt mit den jungen Steinböcken)." Es bleibt beachtenswert, daß der Sinaisteinbock gerade in der sabäischen Kunst eine wichtige Rolle spielt, s. A. Grohmann, Göttersymbole und Symboltiere auf Südarabischen Denkmälern: Denkschriften der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, Philos.-hist. Klasse, 58. Band, 1. Abt., Wien 1914, S. 56-64; bei der köstlichen sabäischen Bronzelampe des k. k. Hofmuseums (daselbst S. 60 reproduziert) bildet der Oberkörper eines Steinbocks den Griff und zeigt in vorzüglicher Ausführung das charakteristische Gehörn des Sinaisteinbocks, viel mehr geschwungen und schöner geknotet als das seines europäischen Vetters. Grohmann hat wahrscheinlich gemacht, daß das Tier dem Mondgott heilig war, was teils mit der halbmondförmigen Gestalt seiner Hörner, teils damit zusammenhängen mag, daß er gegen Abend zu klimmen beginnt. - Zu dem hier gebrauchten seltenen kih konnte

mir Littmann ein verwandtes Tigriña-Wort kauhî in derselben Bedeutung nachweisen (vergl. Kauhî Mesguagu: Deutsche Aksum-Expedition, 1. Band, Berlin 1913 S. 22). Das könnte auf südarabische Heimat deuten. – Geringes Verständnis zeigt Redhouse, wenn er über unser Gedicht im Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, New Series, Volume 13, London 1881 hier einen effektvollen Abschluß vermißt. Das Schlußbild, in welchem die Wildziegen des Hochgebirges den Gebannten für ihresgleichen ansehen, weil in diese unzugängliche Einsamkeit keines Menschen Fuß eindringt, veranschaulicht die Verlassenheit in einer Weise, die keiner Steigerung mehr fähig ist. Was Redhouse statt dessen konstruiert, erinnert an die plumpen äußerlichen Effekte französischer Mache und nimmt sich gegenüber der Wirkung des Originals flach und dürftig aus.

Druck von Chr. Donath, Kiel.

